



Liebt Begegnungen wie auch die Stille: Herbert Knecht.

Bild: Selfie HK

HERBERT KNECHT

«Begegnungen faszinieren mich»

Es gibt Fäden, die sich durch sein ganzes Leben ziehen: Die Musik. Das Soziale. Die Freude am Lagerleben. «Ich spiele immer noch ein Instrument, in meinem Beruf habe ich viel mit Menschen zu tun und kann mit den Jugendlichen Lagerwochen organisieren. Auch fahre ich immer noch Velo», sagt der Pfarrer aus der Markusgemeinde. Braucht er ein Auto, greift er auf mobility zurück. Ein eigenes Auto verursache nur Putzaufwand, Scherereien und Kosten.

Herbert Knecht wurde 1970 geboren und wuchs zusammen mit einer Schwester in Münchringen bei Jegenstorf auf. «In einem Einfamilienhüliquartier mit freier Sicht auf Feld und Bauerndorf.» Die Mutter war Hausfrau und gab als gelernte Damenschneiderin daheim Nähkurse. Der Vater hatte beruflich mit Computern zu tun. «Klassisch», kommentiert er die Arbeitsteilung der Eltern. Mit den Kindern im Quartier, im Chindsch – wo das Flöteln ein Surplus war –, in der Schule und später an den CEVI- und Jungschianlässen genoss Herbert das Zusammensein mit andern. Mit vierzehn machte er den ersten Kurs als Helfer. Es leuchtet ihm heute noch ein und er propagiert es in seiner Arbeit mit den Jugendlichen: Mit vierzehn anfangen, bei Anlässen mitzuarbeiten. «Eigentlich habe ich meine ganze Kindheit und Jugend in Lagern verbracht.» Dann stellte sich die Frage der Berufswahl. «Vater hatte das Tech gemacht, ich war ein Bastler, wir dachten, das könnte doch etwas sein.»

Herbert Knecht fand eine Lehrstelle als Elektroniker bei der damaligen Autophon in Solothurn. «Wir waren fünfundvierzig Stifte pro Lehrjahr, wechselten im Grossbetrieb alle drei Monate die Abteilung, Mechanik, Stanzerei, Leiterplattenbestückung – ich dachte, auch die Ingenieure in der Bude sind froh, wenn sie ausstempeln können. Sie sind keine Vorbilder für das, was ich werden möchte.» Trotz Berufsmittelschule schon während der Lehre verzichtete Herbert Knecht deshalb auf den Übertritt ins Technikum und wählte stattdessen das Gymnasium. «Die Kirche macht cooles Zeug, fand ich», erzählt der heutige Pfarrer, «und mich trieb eine Frage um: Es gibt viele gute Leute – wie bringen wir zusammen etwas zustande?» Der Pfarrberuf würde da viele Freiheiten bieten. «Die Eltern bezahlten mir die Feusi, wo ich als sprachlich Talentfreier eine A-Matur mit Grie-

«Ich war ein Bastler, wir dachten, das könnte doch etwas sein.»

chisch und Latein machte.» Herbert Knecht studierte Theologie, «und plötzlich bist du Pfarrer». Was ein Pfarrer genau mache, sei schwierig zu erklären. Kein Tag, keine Woche sei gleich wie die andern. Die Freiheit sei eine Chance. Und eine Herausforderung. Doch liege auch ein energieloser Nachmittag mal drin. Für jeden Pfarrer und jede Pfarrerin gebe es einen detaillierten Stellenbeschreibung. Jedes Thema sei auch zeitlich definiert: Soundso viele Gottesdienste, Beerdigungen, Jugendarbeit. Die Kirchgemeinde Markus umfasse viereinhalbtausend reformierte Mitglieder, dafür seien 175 Pfarrstellenprozente vorgesehen. Plus zwanzig Prozent für das Domicil Wyler.

Herbert Knecht geht es «ums Machen und Erleben». Deshalb will er im Unterricht Inhalte und Gebete lieber immer wieder zusammen lesen als sie auseinandernehmen und diskutieren. «Erst so können wir sie richtig erfassen.» Kreativität, Geschichten, Begegnungen, prägende Momente – das sind für Herbert Knecht wichtige Elemente der Arbeit. In einen Wahlfachkurs zum Thema «tierisch» lud er eine blinde Pfarrerin mit ihrem Hund ein. «Die Kinder waren total bei der Sache, keine Mittagsschlafstimmung. Es ging um eine echte Begegnung.» Gern besucht der Pfarrer in der KUW («heisst «kirchliche Unterweisung», nicht «kotzen unter Wasser», wie manche Kinder sagen») den Surprisladen. Wenn die Verkäufer und Verkäuferinnen erzählen, wenn einer berichtet, der sich als Drogensüchtiger eine Überdosis setzte und überlebte, dann, da ist sich Herbert Knecht sicher, spricht das bei den Jugendlichen etwas ganz Tiefes an. Er lädt auch gern Leute ins Konflager ein: «Ein cooler, toller Rapper aus dem Hiphopcenter, der wegen eines Geburtsgebrechens eine volle IV erhält – das berührt!» Sowieso die Jugendlager: «Wir leben fünf Tage zusammen, wir haben Zeit für uns und unsere

Geschichten, wir spielen, wir kochen selber.» In der Seelsorge ist für Herbert Knecht immer wieder der Hinweis auf die Ressourcen wichtig: «Ich gebe nie Rat. Ich frage zum Beispiel: «Wie haltet dir de das us?» – Und dann kommen sie, die Ressourcen. Es ist alles da. Das Glas ist halbleer. Aber es ist auch halbvoll.» Auch die ökumenische Diskussion sei wichtig, sagt Pfarrer Knecht. Im Nordquartier die Zusammenarbeit mit der Marienkirche. Und innerhalb der reformierten Kirche wür-



den ökonomische Themen zu reden geben: Zusammenschluss aller zu einer Kirchgemeinde Bern, Sparen, z. B. bei den Liegenschaften.

Er sei nicht besonders reflektiert, er lasse die Dinge werden und doch habe es gleich bei der ersten Bewerbung als Pfarrer geklappt: Vor fünfzehn Jahren, da, wo er immer noch ist. «Ich sagte zwar, ich wolle nicht zu lange in der ersten Pfarrstelle bleiben ... Aber das Haus im Wylergut, das der Kirche gehört, die gute Nachbarschaft, die Kinder haben hier zusammen mit vielen ein Paradies – es ist alles schlüssig. Beim CEVI und in den Jugendlagern lernt man andere Leute kennen ... – 1994 haben wir geheiratet, wir waren beide vierundzwanzig und ich noch im Gymer. Meine Frau hat als Krankenschwester gearbeitet und ich war Student.» Sie hat inzwischen einen Master gemacht und ist heute Berufsschullehrerin Pflege. Sie haben zwei «Modis, zehn und dreizehneinhalbjährig».

In der Stadt fühlt Herbert Knecht sich nie als Herr Pfarrer. «Und der Herr Dr. ist nicht der Herr Dr. und der Polizist nicht der Herr Polizist. Auf dem Land bist du der Herr Pfarrer, sobald du zur Türe hinausgehst. Und fühlst dich auch so.» Er war nie sportlich, doch vor zwölf Jahren habe er mit Joggen angefangen. Laufen sei auch Psychohygiene, helfe beim Verarbeiten von Erlebtem und fördere neue Ideen.

Herbert Knecht arbeitet zusammen mit andern an der Wiederbelebung eines Projekts. «Menschen aus dem Quartier, Begegnungen – das fasziniert mich! Wir möchten eine Art «Persönlich»-Zyklus, wie das Radio SRF1 ihn kennt, organisieren. Die Veranstaltungen sollen öffentlich sein, jemand erzählt, die andern hören zu und können Fragen stellen. Ort soll das Restaurant 44 sein, das ja auch den Ansprach hat, Leute zusammenzubringen. Im neuen Jahr wollen wir anfangen. Interessierte können sich melden.»

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi